



Karin Hanczewski als OSZE-Helferin Anna (links) und Carlo Ljubek als schwungvoller Schwarzhändler Plaka (rechts)

Fotos Preview Production

# Übermut der Verzweiflung

Kfor, Chaos, Kosovo – „Kill Me Today, Tomorrow I'm Sick“ ist eine durchgedrehte, tolldreiste deutsche Filmsatire über das Ex-Jugoslawien der Neunziger. *Von Dominik Graf*

„Last time Sfor, this time Kfor, next time what for?“, ruft grinsend in stark balkanfarbtem Englisch der Held des Films Plaka (gespielt von einem überragend charmant unternehmungslustigen Carlo Ljubek) schon nach wenigen Minuten aus. Der in jeder Hinsicht bemerkenswerte Film „Kill Me Today, Tomorrow I'm Sick“ von Joachim Schroeder und Tobias Streck liefert ein tolldreist provokatives Bild der exemplarisch verblödeten OSZE-Vorgänge im kaum befriedeten Ex-Jugoslawien der späten Neunziger. Was schon mal der erste Grund ist, sich auf diese durchgedrehten 120 Minuten zu freuen.

Wir erinnern uns (die Älteren): Nach massiver serbischer Unterdrückung der Unabhängigkeitsbestrebungen im albanischen Kosovo beendet eine internationale Militärallianz mit deutscher Beteiligung – ohne UN-Mandat – ab dem Frühjahr 1999 den Konflikt, indem sie mit gezielten Luftschlägen die Kräfte der damals noch „jugoslawischen Republik“ zwingt, die Autonomie der Region zu akzeptieren. Es folgen albanische Rachemassaker an den verbliebenen Serben, Massenflucht des serbischen Bevölkerungsanteils vor der paramilitärischen Befreiungsarmee UÇK. Sowie Einmarsch der internationalen OSZE-Diplomatie, unterstützt von einer „Kosovo Force“, besser bekannt als Kfor.

„Coole Typen von exotischen Organisationen kommen aus aller Welt, nur um uns zu helfen“, sagt der albanische Amerika-Rückkehrer Gazmend (Tommy Sowards) zu Beginn aus dem Off – und bricht in ein derart irres Gelächter aus, dass wir das Kommende erahnen. „Wir Kosovaren sind plötzlich berühmt. Geliebt wie Palästinenser! Es ist 1999 und alles läuft super.“ Aber nicht nur dieser bizarre Militarist, dessen amerikanischer Traum als Popsänger sich nicht verwirklichte (woraufhin er Profikiller wurde), rechnet sich seine große Chance im Chaos des Nachkriegs aus. Auch der „Bosniake“ Plaka kommt aus Wien heim, fährt seinen alten Citroën laut singend zu Rockmusik durch die zerstörte Ruinenlandschaft, vorbei an gerade Erschossenen, bis er von einer Straßensperre mit Maschinengewehr gebremst wird.

Vor ihm steht Gazmend, und in einem fahruntüchtigen Schlitten daneben schmolzt ein Lokalpolitiker, von Beruf korrupter Volksheld. Gazmend – der Name bedeutet auf albanisch „Freude“ – teilt Plaka mit: „Die UÇK benötigt dein Auto für den Aufbau eines freien Kosovo.“ Und weg ist der Citroën. Gazmend und Plaka sind ein fast mythologisches Duo, das sich permanent im wunderbaren und grausamen Wirrwarr dieses Films wiederbegegnet. Der eine will nur ein fröhlicher Krisenhilfe-Gewinnler sein, der andere personifiziert eine tiefdunkle europäische Kraft ewiger Vernichtung.

Am Flughafen Prishtina kommt gleichzeitig noch jemand an: die OSZE-Helferin Anna Neubert (Karin Hanczewski), die in der deutschen Delegation als Medienbeauftragte „Aufbau und Aufklärung“ vorantreiben möchte.

In dem Augenblick, als der Kosovo-Krieg nominell zu Ende ist, beginnt also dieser Film. Er beschreibt ein Himmelfahrtskommando, und er war wohl auch selbst fast eins. Was für ungläubliche Schauspieler wir haben, wenn sie Filme wie diesen bekommen, in denen sie ihre Spiellust und ihr Können loslassen dürfen: Hanczewski und Ljubek sind das Zentrum des Films. Man möchte sagen, Ljubek spielt die Rolle seines bisherigen Lebens. Es gelingt ihm alles: Macho-Coolness, Witz, Bauernschläue, Selbstironie, Trauer, Melancholie und auch Wut.

Lange habe ich nicht so einen souveränen Ritt auf sämtlichen Rasierklingen der Uncorrectness gesehen. Und Karin Hanczewski entblättert ihre Schichten eine nach der anderen: von der anfänglichen Empörung der Philanthropin zu entwaffnender Raffinesse in der Durchsetzung ihrer Ziele. Beim Aufbau eines sehr eigenwilligen „Radio ONE Kosovo“ liefert sie eine strategische Meisterleistung ab, und am Ende liegen sich der kluge Schwarzhändler und die idealistische Deutsche in den Armen, Plaka blinzelt mal wieder in eine auf ihn gerichtete Schusswaffenmündung, die Sonne scheint dazu, und er sagt: „Kill me today...“

Die angemessene Haltung gegenüber den Geschehnissen ist knochentrockener, kohlen schwarzer Sarkasmus, so abgrundtief wie die Falten im Gesicht Gazmends, der neben seiner Unterstützung der nationalkosovarischen Bewegung auch mal was für die eigene Seele tun will: Töten aus Lust. Wer sind in den großen Konflikten der Welt die Täter und wer die Opfer? Immer wenn Öffentlichkeit und Politik sich das Urteil über Schuld und Verantwortung für ethnische Katastrophen zu einfach machen, dann fällt weltweit die Vernunft in Tiefschlaf.

Die große Historikerin Barbara Tuchman nannte ihr Buch über die Entstehung des Ersten Weltkriegs „Die Torheit der Regierenden“. Ja, die Regierenden sind entweder Dummköpfe oder gefährliche Idioten, oft beides, das ist offenbar eine Charakterdeformation, die sich unweigerlich aus ihrer Machtposition ergibt. An die Stelle der Schönredner, Gesundheitsbetreuer oder Hetzer müsste international längst ein gesunder Pragmatismus treten, völlig desillusioniert, elegant kettenrauchend und realitätsnah: Die Plakas dieser Welt müssen ran. Er ist eine Art Bruder Courage mit Brecht'schem Realitätsinn. Ein Hoffnungsschimmer.

Wie überall nach dem Fall des Eisernen Vorhangs benehmen sich die Westeuropäer wie Kolonisatoren, hochnäsiger, im Besitz einer behaupteten moralischen

Überlegenheit, vermeintlich prädestiniert durch ihre demokratische Gesinnung. Der jung-feurige Journalist Dirk Stocke aus Bielefeld (David Zimmerschied) will die örtlichen Wort- und Bild-Journalisten anlernen: „A mini documentary has to be structured like Shakespeare's 'Hamlet'! The hero's journey in a documentary context. I will teach you TV journalism on the highest level!“; deklariert er selbstberauscht. Aber im Eifer für die „Restoration of human dignity“ greifen manche der Retter und Helfer nebenbei auch alles ab, was sie meinen, für ihre edle Mission verdient zu haben. Bis hin zum OSZE-Offiziellen, der sich an der Vergewaltigung einer verschleppten Moldauerin beteiligt.

Anna findet in der deutschen Delegation gelangweilte Funktionäre vor, Alkoholiker, miese deutsche Westentaschen-Politiker. Der Medienmann Dirk klagt seinen älteren Kollegen Gorsky (Henryk M. Broder) an: „Alkohol am Arbeitsplatz ist ein Schlag ins Gesicht unserer muslimischen Kollegen.“ Und bekommt von Gorsky zur Antwort: „Wenn die aufhören zu beten, höre ich auf zu trinken.“

Plaka organisiert mit seinem kosovarischen Busenfreund Burim einen schwungvollen Schwarzhandel für die von gewohntem westlichem Luxus völlig verlassenen OSZLER. Anna schmeißt ihn aus dem Büro – und engagiert ihn postwendend als Chauffeur und Simultandolmetscher. Wie das geht, sieht man, als Annas kleine Truppe der Gutmeinenden einen kosovarischen Bauern überraschend mit einem Traktor und zwei Kühen beglückt. Der Bauer (selbst Schwarzhändler) erklärt Plaka, dass Traktoren Sprit brauchen und Kühe gemolken werden müssen; ordentlich Geld bringe nur, dass sein Sohn zehn Stangen Marlboro am Tag verkauft. „Ich pfeife auf die Landwirtschaft und die EU.“ Plaka übersetzt: „Er ist sehr glücklich über die Geschenke, und er ist stolz, die Beziehungen zwischen dem Kosovo und der EU zu unterstützen.“ Dann flüstert er dem Albaner zu, dass sein Freund Burim kommen und ihm den Traktor abkaufen werde: „Bedank dich und lächle!“

Der Freiheitsheld Rhaci teilt der neuen Medienbeauftragten Anna gleich bei der ersten Begegnung mit, er habe den „Traum eines freien und unabhängigen Kosovo, als Mitglied der europäischen Gemeinschaft“. Und Annas deutscher Vorgesetzter liefert die Fußnote dazu: „Wir sollten aber die Integration der Minderheiten nicht überstürzen.“ Gemeint sind vor allem die verbliebenen Serben in den Enklaven, die sich 1999 noch die Wiederbefreiung durch ihren Helden Milošević erhoffen. Hass gegen Hass, aufgetürmt in Jahrhunderten. Titos „Vielvölkerstaat“ ist zerbrochen, und das Magma der Todfeindschaft quillt unaufrührlich aus den Ritzen der Bruchstücke Jugoslawiens.

Plaka wird von Anna gefragt: „Sind Sie Kosovo-Albaner?“ – „Nein.“ – „Ser-

be?“ – „Nein.“ – „Roma?“ – „Nein, schlimmer: Bosniake.“ Anna offenbart prompt ihr Schulwissen: „Also muslimisch wie die Albaner, aber sprachlich und kulturell den Serben nahe stehend.“ Worauf Plaka sie lange ansieht: „Ohhhh, Sie müssen Ihren Beruf aber liebhaben.“

Als der ergaunerte Traktor dann in Burims stillgelegte Tankstelle überführt wird, rollt er über ein bislang noch unentdecktes Massengrab. Ob Serben oder Albaner darin liegen, erfahren wir nicht, aber Burim und Plaka geraten in heftigen Streit über die heldenhaft gegen die Türken verlorene Schlacht am Amselfeld 1389: „Und was macht ihr seitdem? Fünfmal am Tag den Boden küssen!“; schreit Plaka angesichts der Leichenteile, die aus dem Boden ragen. Burim kontert: „Ihr lasst euch von eurem geilen Bock im Weißen Haus Billy Lewinsky bezahlen!“ Dann beruhigen sich beide und schaufeln gemeinsam das Grab wieder zu. Man muss diesen Film einfach lieben.

Was auf den ersten Blick daherkommt wie ein überraschendes Ufo des deutschen Kinos, ist in Wahrheit ein fulminantes Lebenszeichen, eine Satire ohne ethische Gebrauchsanweisung. Gefördert zwar und von wenigen aufgeschlossenen Fernsehredaktionen unterstützt, jedoch nur bis zum absoluten Existenzminimum, standen die Dreharbeiten mehrfach vor dem Abbruch. Am Ende zog sich ein Verleih aus der gegebenen Zusage zurück, nun bringen Schroeder und Streck den Film im Selbstverleih heraus.

Die beiden Regisseure hatten alle Hände voll zu tun, mit dem knappen Budget hinzukriegen, was ihr gewaltiges Drehbuch sich vorgenommen hatte. Sie entließen sich der Aufgabe mit Unbefangtheit und kinematographischer Direktheit. Hier und da gibt es vielleicht ein paar erzungene Defizite in der Oberflächenperfection und Fleischwerdung des Irrsinns – aber man wird stets mit dem nächsten funkelnden Dialog getröstet. Wem manches überzogen und zu börsartig vorkommt: Das Erzählte basiert auf den Aufzeichnungen Henriette Schroeders, der Schwester des einen Produzenten, während ihres Aufenthalts 1999 im Kosovo.

Jedoch entledigt sich „Kill Me Today...“ aller Fesseln, die Filme „basierend auf wahren Ereignissen“ gemeinhin so brav klassenprimarhaft diskursiv und bleiern faktenschnüchelig erscheinen lassen. Eine ordentliche Portion Übermut der Verzweiflung und grimmiger Humor ohne Rücksicht auf Verluste ergeben hier humanistische Haltung ohne jeden Moral-Kitsch, erzählt in einem Ton, der angesichts der Leichenberge auch eine Anklage der ewigen Welt-Dummheit ist.

Dominik Graf stellt zur Zeit seinen Kinofilm „Fabian – Der Gang vor die Hunde“ nach Erich Kästners Roman fertig. „Kill Me Today, Tomorrow I'm Sick“ hat am Dienstag seine Berliner Premiere im Babylon-Kino und wird ab dem 13. Februar im Kino zu sehen sein.

**NACKTE WAHRHEITEN**

**SIE WAR DREIZEHN, ER FÜNFZIG**

Ein Buch öffnet Frankreichs Literaturszene endlich die Augen

VON ANNABELLE HIRSCH

In dem insgesamt tollen Musikvideo „Balance ton quoi“ der belgischen Sängerin Angèle gibt es irgendwo um Minute zwei eine besonders gute Stelle: Sie sitzt dort in einer Runde von Männern in einem Klassenzimmer, hinter ihnen auf der Tafel steht „Was, wenn sie nein sagt?“. Ob das für alle klar sei, fragt sie, als sich einer meldet: „Wenn ein Mädchen nein sagt, habe ich oft das Gefühl, sie meint damit eigentlich eher...?“ Nein, sagt Angèle. Er wirkt verwirrt: „Ach so. Okay. Nein.“



doch was nicht stimmt, ist sie fünfzehn. Die Jahre und Jahrzehnte danach beschreibt sie als Höllenritt aus psychotischen Episoden, Essstörungen, Depressionen, unglücklicher Sexualität und Unfähigkeit, sich ein Leben

aufzubauen.

Sie kämpft lange mit ihrer eigenen Geschichte, auch weil Matzneff nicht nur seinen pädophilen Gelüsten freien Lauf lässt, sondern auch noch darüber schreibt und seine Opfer (es gab viele) damit doppelt straft: Indem seine Version, die von Liebe und Einverständnis, zur einzig gehörten Wahrheit wird. Der Skandal rührt jetzt vor allem daher. Also daher, dass alle wussten, was und mit wem er es treibt, ganz einfach weil seine „Romane“ und seine Tagebücher von fast nichts anderem handeln. Daher, dass er damit sogar hausieren gehen konnte. Wie zum Beispiel im heute berühmten Interview mit Bernard Pivot aus dem Jahr 1990: Pivot, Frankreichs Literaturpapst, bis vor kurzem Vorsitzender des Prix Goncourt, fragt ihn da in einer Fernsehrunde, warum er eigentlich nur auf „minettes“, kleine Mädchen, steht. Matzneff sagt nicht, das sei alles Fiktion, nein, nein, er erklärt stolz, sie seien netter, weicher, noch nicht so vom Leben versaut wie ihre hysterischen erwachsenen Geschlechtsgeossinnen. Er lässt durchscheinen, dass die jungen Damen glücklich sein können (und sind!), dass sie ihre Jungfräulichkeit mit einem so erfahrenen und reizenden Mann wie ihm statt einem ungeschickten Jüngling verloren haben.

Den Anstoß dafür gab vor zehn Tagen ein Buch. Es heißt „Le Consentement“, „Die Einwilligung“, und beschreibt die Beziehung zwischen der Autorin Vanessa Springora und dem heute quasi unbekanntem, in den siebziger-achtziger Jahren aber vom „tout Paris“ gefeierten Schriftsteller Gabriel Matzneff.

Als Vanessa Springora ihn über ihre Mutter kennenlernt, ist sie dreizehn, er fünfzig. Wie die meisten Teenager fühlt sie sich ungeliebt, hässlich, schlecht, die Tatsache, dass sie ohne Vater, mit einer labilen Mutter aufwächst, macht es wahrscheinlich nicht besser. Sie ist fragil, er spürt das und nutzt es aus. Er schreibt ihr Briefe, lauert ihr auf. Sie fühlt sich geschmeichelt, dass ein wichtiger Mann, ein Schriftsteller noch dazu, ihr den Hof macht, und so nimmt diese wahnsinnige Geschichte ihren Lauf. Den ersten Sex mit ihm hat sie mit vierzehn. Sie denkt, sie sei verliebt. Als sie sich von ihm trennt, weil

Keiner der Anwesenden sagt etwas. Klar, man will ja nicht verklemt wirken. Hallo, das ist Paris. Nur eine kanadische Schriftstellerin macht den Mund auf, sagt das Offensichtliche: Dass das, was Herr Matzneff da tut, eine Straftat ist, Pädophilie nämlich, und die Einwilligung seiner Opfer in diesem Kontext auf Machtmissbrauch fußt. Sie wird prompt als „schlecht gefickt“ beschimpft. Weil man zu dieser Zeit in schlecht verdauten Theorien badet und sogar Intellektuelle wie Simone de Beauvoir und Sartre Petitionen zur Freilassung von Pädophilen unterschrieben haben. Im Namen der Freiheit. Natürlich.

Heute gücken die von damals und die von gestern, die Matzneff noch 2013 den „Prix Renaudot Essai“ gaben, ganz erstaunt und entsetzt und erkennen, was die meisten auch vor Januar 2020 wussten: Dass „ja“ eben auch nicht immer „ja“ bedeutet.

**KLEINE MEINUNGEN**

**Tiefsee** Unser Planet heißt Erde, dabei ist er zu fast drei Vierteln von Wasser bedeckt. Und obwohl der Schiffsverkehr täglich zu nimmt, sind große Teile dieser **Wassermassen** bis heute unerforscht. Topographie, Meeresströmungen, Flora



und Fauna und die aus ihnen gebildeten Nahrungsketten – all das liegt größtenteils nicht auf, sondern unter Wasser, in einem dem Menschen nur durch Hilfsmittel zugänglichen Element, das sich bis zu elf Kilometer abwärts erstreckt, und stellt durch seine Andersartigkeit ein Problem für die menschliche Empathie und Imagination dar. Wie fühlt es sich an, Tintakel mit Saugnäpfen zu haben und damit zu tasten, zu greifen und zu riechen wie der Oktopus? Zweitausend Meter tief zu tauchen wie der Pottwal und Laute auszustößen, die 800 Kilometer weit zu hören sind, wie es der Blauwal kann? Oder wie der Albatros bis zu 800 Kilometer am Tag zu fliegen, 5,5 Millionen Kilometer in fünfzig Jahren, das ist 14 Mal die Strecke Erde-Mond! Oder in der ewig dunklen Tiefsee zu leben, mit bakteriell erzeugtem Licht Beute anzulocken und Happen zu verschlingen, die doppelt so lang und zehnmal so schwer sind wie man selbst? Der bei Kleine Gestalten erschienene „Atlas der Ozeane. Unglaubliche Abenteuer und wunderbare Tiere auf und unter Wasser“ (96 Seiten, 29,90 Euro; erscheint am 16. Januar) breitet auf vierzig farbig illustrierten Doppelseiten das Universum von mehr als hundert faszinierenden Ozeanbewohnern aus, mit je einem Einführungstext und knappen, gut verständlichen Informationen zu einzelnen Tieren. Je länger man schaut, desto mehr staunt man. Hält sich selbst für ein ziemlich unterdurchschnittliches Lebewesen, ist allerdings auch froh, nicht ständig der Gefahr ausgesetzt zu sein, gejagt, att-

kiert, gefressen zu werden. Der räuberischste Jäger ist jedoch der Mensch. Er zerstört, was er noch nicht einmal wahrgenommen hat. Wenn das Buch über die Faszination für die Meere und ihre Bewohner hinaus be- wirkt, dass im Betrachter der Wunsch geweckt wird, diese Wunderwelt nicht nur mit eigenen Augen zu sehen, sondern mit allen ihm zur Verfügung stehenden Kräften um ihrer selbst willen zu bewahren, wäre viel gewonnen. *beba*

\* \* \*

**Übersee** Diese Woche passierte bei den Golden Globes Folgendes: Die Queen und der King der Vereinigten Staaten, das sind natürlich **Beyoncé** und ihr Mann Jay Z, kamen – klar eine Stunde zu spät und brachten – klar – ihren eigenen Champagner mit (Armand de Brignac). Was aber dann auch noch passierte: Als **Joquin Phoenix** den Award für seinen „Joker“ bekam, bekam er Riesenbeifall. Alle standen. Die Queen ist sitzen geblieben. Danach und deshalb folgten böse Gerüchte: Fand Beyoncé „Joker“ so übel? Hasst sie Phoenix persönlich? War ihr Kleid etwa zu eng, um sich zu bewegen? Oder zu groß? Beyoncé sagte dazu natürlich nichts. Doch wir haben uns an 2013 erinnert, an ihren Song „Bow Down“, in dem sie sang „I'm bigger than life, my name in the lights / I'm the number one chick, ain't / need no hype“, und wir dachten: Vielleicht dachte Beyoncé, Phoenix braucht auch einfach keinen Hype. Cheers. *priz*

\* \* \*

**Tiefstsee** Es gibt nur einen guten Grund, sich den einfallsarmen Science Fiction- Horror von „Underwater“ – Es ist erwacht“ anzusehen: **Kristen Stewart** als Ingenieurin. *pek*